

bittert, und Verbitterung ist kein Nährboden für Religiosität. Auch wo die Gefangenen gut behandelt werden, fühlen sie sich übrigens meist nicht als Soldaten oder als Menschen behandelt, sondern als bloße Arbeitskraft. Die meisten, besonders diejenigen, die aus ganz anderen sozialen Verhältnissen kommen, denken nicht darüber nach, daß die Mehrzahl aller Arbeiter in der ganzen Welt nicht anders denn als bloße Arbeitskraft behandelt wird. Viel Verbitterung schafft auch die politische Einstufung, durch die die ehemaligen Pk's von der Freilassung ausgeschlossen werden. Aber alle diese Ursachen moralischer Art genügen, so sagt P. von Tattenbach, nicht, um die religiöse Erschlaffung zu erklären, denn die vom Glauben Erfüllten finden in den gleichen Umständen, den gleichen Prüfungen Anlaß, sich Gott um so mehr zu nähern.

So bleibt als wesentlichster Faktor die allgemeine Psychologie des Gefangenen. Darüber sind bereits sehr aufschlußreiche Studien erschienen (so die von Jean Cazeneuve, La psychologie du prisonnier de guerre). Von tiefgreifendem Einfluß auf den Gefangenen ist der Mangel an Komfort. Anfänglich ist das ein mehr physisches Leiden, aber nach und nach verwandelt es sich in ein psychisches. Der Gefangene ist geradezu besessen von dem Trieb, ständig zu vergleichen zwischen dem Zustand der Freiheit und dem der Gefangenschaft. Sehr stark wirkt auch die räumliche Beschränkung und die unaufhörliche Einförmigkeit des Lebens, die die Einkapselung in sich selbst begünstigt. Das Fehlen weiblicher Gesellschaft bedeutet, abgesehen von der oft zur Besessenheit gesteigerten sexuellen Entbehrung, immer auch das Fehlen des veredelnden Einflusses, den die Anwesenheit der Frau auf den Mann ausübt.

Das ununterbrochene Zusammenleben, die Entwurzelung aus dem ursprünglichen Milieu können zu einer regelrechten „Persönlichkeitskrise“ führen. Das Leben in der

Gefangenschaft ist keine normale Fortsetzung des früheren Lebens, auch nicht des Lebens als Soldat. Der Soldat nahm im allgemeinen sein Los an, weil er darin ein Ziel erkannte; das Leben des Gefangenen hat keinerlei Ziel. Die Gefangenschaft verhindert die Verwirklichung des eigenen Wesens, weil sie Selbstbestimmung und Privatleben fast ganz unmöglich macht. Der Mensch lebt unter Zwang, und dieser läßt ihm kaum Raum zu Entscheidungen.

Es ist also nicht unmittelbar das religiöse Leben, das Gnadenleben, das in der Gefangenschaft bedroht ist, sondern das natürliche seelische Leben. Das religiöse Leben bietet im Gegenteil eine Möglichkeit, noch Verwirklichung oder Glück im jenseitigen Leben zu erstreben, das Aus-den-Fugen-Geratene des gegenwärtigen Lebens als etwas Provisorisches zu überbrücken. Aber wie dürfte man erwarten, daß die Masse der Kriegsgefangenen die psychische Kraft (und die übernatürliche Gnade) fände, ihr enges Leben in dieser Weise auszuwerten? Mönche haben sich solche Entbehrungen freiwillig gewählt; aber der Kriegsgefangene erträgt sie unfreiwillig und vorübergehend und wartet nur auf ihr Ende.

So erklärt sich die Tatsache, daß die kleine Gruppe der wahrhaft Gläubigen durch die Gefangenschaft gewinnt, während die Masse den Schwierigkeiten erliegt.

„Der Seelsorger — so schließt P. von Tattenbach — findet einigen Trost in dem Gedanken, daß nicht die religiöse Substanz, das Gnadenleben zuerst angegriffen wird, sondern das natürliche seelische Leben. Er wird daraus seine Schlüsse für sein künftiges Apostolat in Deutschland ziehen, wo er, ach, eine Mentalität finden wird, die der seiner bisherigen Schäflein ganz ähnlich ist: zuerst muß man für die Menschen normale äußere Lebensbedingungen herstellen, wenn man sie ein normales religiöses Leben lehren will“.

Fragen des sozialen und politischen Lebens

Das christliche Gewissen vor dem internationalen Konflikt

Überall empfinden heute die gläubigen Christen, daß der Zustand unserer Welt mit ihren sozialen und internationalen Spannungen nicht mehr nur ihre soziale, politische oder nationale Haltung, sondern geradezu ihr Gewissen als Christen angeht. Die nunmehr beginnende Erste Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Amsterdam hat eine eigene Kommission (die vierte, über deren Tätigkeit wir im gleichen Heft berichten) zur Untersuchung dieser Probleme geschaffen. Auch die katholische Welt ist sich dieser Lage bewußt, indem sie überall den erbitterten weltanschaulichen Kampf zwischen Christentum und atheistischem Kommunismus vor Augen hat. Das ist aber noch nicht die volle Zuspitzung der wirklichen Gewissensfrage. Diese betrifft im gegenwärtigen Augenblick auch die politische Lage selber, den Gegensatz zwischen dem Westen und dem Osten, der

sich ständig verschärft, und die drohende Gefahr eines neuen Krieges. Welche Pflicht hat der Christ als Christ angesichts dieser Lage? In der französischen Zeitschrift „Travaux de l'Action populaire“ beantwortet P. P. Bigo SJ diese Frage in sehr bemerkenswerter Weise.

P. Bigo beginnt seinen Aufsatz (La conscience chrétienne dans le conflit social et international) mit der Feststellung, daß ein neuer Krieg möglich sei, daß viele ihn für unvermeidlich, viele für wahrscheinlich halten, niemand ihn für unmöglich hält. Dann analysiert er zunächst die Fakten der gegenwärtigen Situation, die für die Wahrscheinlichkeit sprechen, keiner der beiden „Blocks“ (das bedeutet im Grunde: weder USA noch UdSSR) werde in diesem Augenblick einen neuen Krieg entfesseln. Rußlands wirtschaftliche Ressourcen sind zu gering im Verhältnis zu denen der Vereinigten Staaten (es besitzt nur den zehnten Teil des amerikanischen Erdöls, nur den dritten an Kohlen). Dagegen ist Rußland militärisch schlagbereit, was Amerika nicht ist. Begänne es einen Krieg, so

könnte es, wie Hitler, einen anfänglichen Erfolg erzielen, der sich nicht würde halten lassen. Würden die Vereinigten Staaten ihrerseits einen Krieg beginnen? Demokratien lassen sich nicht leicht dazu bewegen, die Initiative bei der Entfesselung eines Krieges, zumal eines solchen Krieges zu ergreifen. Aber wenn Amerika sich bedroht fühlt, wenn es glaubt, die Russen hätten ebenfalls die Atombombe, mit der sie in einem Augenblick New York oder Chicago zerstören könnten, so ist es wiederum nicht sicher, ob sie einem Leben unter dem ständigen Druck dieser Drohung nicht einen Krieg vorziehen würden. So wahnsinnig es also letzten Endes von beiden Seiten wäre, von beiden Seiten *könnte* der Konflikt ausbrechen. Der „kalte Krieg“ besteht ja schon. Reibungsflächen sind überall vorhanden: in Berlin, Wien, China, Korea, Triest, Griechenland, morgen vielleicht auch in Italien und Frankreich. Die gewaltsame Form des Krieges läßt sich jedoch vielleicht vermeiden. Wie wird sich der Christ in diesem Drama verhalten?

Man muß in diesem verdeckten, aber vielleicht bald auch offen ausbrechenden Konflikt, so sagt P. Bigo, dreierlei unterscheiden: der Kampf geht 1. um die politische Hegemonie, 2. um die soziologische Struktur und 3. um einen Glauben.

Auf der ersten Ebene geht es darum, daß eine der beiden Riesenmächte die andere vernichten will, um die Welt Herrschaft anzutreten, und in dieser Hinsicht ist es die Frage: wird die Welt eine *pax americana* oder eine *pax russica* haben? Die Einheit, auf die die Welt infolge ihrer Technisierung unabwendbar hindrängt, scheint sich nur in einer dieser beiden Formen vollziehen zu können.

Wenn es dabei letzten Endes auf die wirtschaftlichen Kräfte ankommt, so hält P. Bigo das Spiel für Rußland für verloren. Aber, so sagt er, nicht darum geht es uns in dieser Untersuchung, sondern um eine innere Haltung diesen Möglichkeiten gegenüber. Wenn wir, wie es der Konflikt unter dem bloßen Gesichtspunkt der politischen Hegemonie verlangt, von den politischen und philosophischen Ideen absehen, die mit dem Sieg der einen oder der anderen dieser Mächte zur Herrschaft gelangen würden, so braucht der Christ sich nicht zu entscheiden. Die Nationen als solche werden Stellung nehmen müssen; aber bei ihnen spielen andere Faktoren eine Rolle, nämlich die des zweiten Gegensatzes:

Hinter dem Kampf um die Vorherrschaft verbirgt sich der Kampf um eine Gesellschaftsordnung.

Auf der einen Seite steht die kapitalistische Welt mit ihren Interessen und ihrer Freiheit, auf der andern die Arbeiterwelt, die leicht bereit ist, ihre materielle Wohlfahrt um den Preis einer Freiheit zu erkaufen, von der sie doch nichts gehabt hat. Es ist die Frage, wer siegen wird: der Dritte Stand oder der Vierte Stand. Wir dürfen nicht vergessen, daß der russische Kommunismus die Hoffnung eines großen Teils der Arbeiterwelt darstellt, die in ihm, allen Entstellungen zum Trotz, den Beginn einer neuen menschlichen Gemeinschaft sieht. Heute sind politische und wirtschaftliche Ideen in der Gärung begriffen, so sagt P. Bigo, die fortbestehen werden, wenn sie auch vielleicht schließlich ganz andere Formen annehmen werden als die der UdSSR. Der Kommunismus ist nur eine vorläufige, ungerechte und unmenschliche gewaltsame Form eines an sich echten Werdens, des Aufstiegs des Proletariats. Zwischen dem absteigenden Bürgertum mit seinen sozialen Begriffen und der aufsteigenden Arbeiterwelt mit den ihren braucht der Christ als Christ

ebenfalls nicht zu wählen. Wenn er für die Arbeiterklasse Partei ergreift, so nicht, weil sie eine aufsteigende Geschichtsmacht ist (das ist der marxistische Gesichtspunkt), sondern um ihres „unverdienten Elends“ willen. Und wenn er sich, auf der Seite der Bürgerlichen, dem Kollektivismus entgegenstellt, so darf er auch das nicht tun, um die kapitalistische Ordnung mit ihren großen Ungerechtigkeiten zu erhalten, sondern aus ganz anderen Gründen: um der Freiheit der menschlichen Persönlichkeit willen, um deretwillen wir gleichzeitig die furchtbaren Mißstände ablehnen müssen, die der Kapitalismus erzeugen kann.

Nimmt man den Kollektivismus als bloßes soziologisches System, ohne die russische Diktatur, ohne den dialektischen Materialismus — und auf der anderen Seite den Kapitalismus mit seinem Absolutismus des Eigentums und der Diktatur des Geldes, so ist es noch die Frage, auf welcher Seite mehr Unmenschliches geschieht. Ist es leichter, von dem so verstandenen Kollektivismus aus die Freiheit oder von dem so verwirklichten Kapitalismus aus die allgemeine Wohlfahrt zu organisieren? Andererseits ist es sicher, daß Kollektivierung der Produktionsmittel immer, auch ohne diktatorische politische Macht, zur Bedrohung der Freiheit zu werden neigt. Die Erfahrung hat, gerade in Frankreich, gelehrt, daß Verstaatlichung die schwerste Beeinträchtigung des Wirkens der Gewerkschaften nach sich ziehen muß. Die Gewerkschaften verteidigen dann nicht mehr die Arbeiter gegen den Arbeitgeber (hier den Staat), sondern werden dessen Zwangsorganisationen, wie in Rußland.

Die wahre Revolution, so sagt Bigo, muß im Innern des Kapitalismus ebenso wie im Innern des Kollektivismus vollzogen werden, wenn eine gerechtere Ordnung zustandekommen soll.

Theoretisch also, so fährt P. Bigo fort, sind Kollektivismus und Kapitalismus für den Christen gleich wenig zu bejahen. Wir können jedoch nicht übersehen, daß der Kollektivismus praktisch mit einem Gesellschaftsbegriff, einem System der Bespitzelung und der Konzentrationslager, einem Imperialismus und Gepflogenheiten im internationalen Zusammenleben verbunden ist, gegen die sich das menschliche Gewissen auflehnt, weil sie die Methoden eines Totalitarismus darstellen, der auf lange hinaus die wirkliche Befreiung der Arbeiterwelt hintertreiben und stattdessen neue Weltkatastrophen heraufbeschwören kann. Im Namen ungeschriebener Gesetze muß darum der Christ sich diesem System entgegenstellen.

Vielleicht muß man zugeben, daß auf der anderen Seite keine besseren internationalen Sitten, kein geringerer Imperialismus bestehen. Immerhin geht der amerikanische Imperialismus nicht mit ebenso gefährlichen Methoden vor. Er ist ein wirtschaftlicher Imperialismus, der noch einen weiten Spielraum für politische, kulturelle und spirituelle Freiheit übrig läßt. Ein Zeichen dafür: man flieht aus der Tschechoslowakei; aber niemand denkt daran, aus den gleichen Gründen aus der amerikanischen Einflußsphäre zu fliehen.

Hier berühren wir nun die dritte und entscheidende Seite des Konflikts: die weltanschauliche. Denn es stehen sich nicht nur zwei verschiedene Auffassungen vom sozialen Leben und von der Politik gegenüber, sondern zwei unvereinbare Philosophien, zwei Religionen. Der Sieg Rußlands würde in der ganzen Welt eine furchtbare Gefahr für den Glauben an Gott und für die Kirche bedeu-

ten. Auf dieser Ebene gibt es für den Christen überhaupt keinen Zweifel mehr. Dem kommunistischen Atheismus muß er sich mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln entgegenwerfen.

Die Aufrufe des Papstes vor den italienischen Wahlen haben den Ernst dieser Pflichten den Katholiken zum Bewußtsein bringen wollen. Der ungewöhnliche Charakter seiner Einmischung hat überrascht. Im Ganzen neigt die kirchliche Autorität dazu, dem Laien auf dem Gebiet der Politik mehr und mehr freie Gewissensentscheidung zu überlassen. Sie will die zeitlichen Dinge nicht mehr direkt beeinflussen, sondern sie wünscht, daß ihre Prinzipien durch die von ihrem Geist erfüllten Laien in ihrem politischen Handeln zur Wirkung gelangen. Doch in diesem Falle hielt sie es für notwendig, die Gewissensfrage öffentlich zu entscheiden, weil es sich um die Sicherung eines allgemeingültigen Sittengesetzes und einer religiösen Freiheit handelt, deren Schutz ihr direkt obliegt. Der Papst hat das Recht zu sagen, daß Gott existiert und daß man keine Partei wählen darf, die ihn aus den Herzen der Menschen vertreiben will.

Dieser weltanschauliche Konflikt ist, wie wir sahen, mit einem Kampf um die Hegemonie verbunden, und in diesen einzugreifen, hütet sich der Statthalter Christi. Er ist mit einem soziologischen Konflikt verbunden, dem gegenüber der Papst sich deutlich erklärt hat: der liberale Kapitalismus vergewaltigt grundlegende Rechte, führt zu nicht zu rechtfertigenden Ungleichheiten, stellt sich dem sozialen Fortschritt und den berechtigten Ansprüchen der Massen entgegen. Diese Anprangerung darf man nicht vergessen, wenn man auf der anderen Seite die Stellungnahme des Hl. Stuhles gegen den Kommunismus betrachtet.

Was also tun? Der Christ kann nicht anders als gegen den materialistischen Atheismus, gegen den Kommunismus Stellung nehmen, nötigenfalls auch mit der Tat. Aber wenn er dies tut, muß er sich doch innerlich seine Freiheit bewahren, die Ungerechtigkeit auf beiden Seiten erkennen, auch auf der eigenen, und die Wahrheit, auch wo sie von Irrtum überdeckt ist, anerkennen.

Die Entscheidung, die wir vielleicht werden fällen müssen, ist uns noch nicht vor Augen gestellt. Wir wissen noch nicht, unter welchen Umständen sie uns entgegen treten wird. Wir können darum auch noch nichts darüber sagen, wie wir sie treffen werden. Wir müssen uns nur heute schon über die Fragen selber klar werden. Der Kommunismus, so wie er sich heute, im Jahre 1948, zeigt, muß von uns abgelehnt werden. Und zwar aus drei Gründen:

1. wegen der Philosophie, die er zur Herrschaft bringen, und der Kirchenverfolgung, die er entfesseln würde;
2. wegen der totalitären Methoden, deren er sich auf nationalem wie auf internationalem Gebiet bedient;
3. wegen des Kollektivismus, den er mit sich bringt.

Der dritte dieser Gründe ist jedoch anderer Natur als die beiden ersten. Der Kollektivismus wird von uns nur abgelehnt wie gleicherweise auch der Kapitalismus, in der Form, in der er heute existiert.

Der Christ soll sich aber in der gegenwärtigen Lage nicht mit einer Haltung des Abwartens begnügen. Er muß gegen die bestehenden Ungerechtigkeiten kämpfen, um die Spannungen in der Welt zu lockern. Er könnte der ganzen Welt den größten Dienst leisten, wenn er ein Sozial- und Wirtschaftsprogramm entwickelte und verwirklichte, das die von ihm erkannten Grundrechte des Menschen sichern würde.

Der Christ und das Streikrecht

Als im November des vergangenen Jahres die großen Streiks in Frankreich aufeinander folgten, stellte sich der gesamten christlichen Arbeiterbewegung und ebenso ihren geistlichen Ratgebern die Gewissensfrage, wie sich der christliche Arbeiter zu der Frage des Streiks als eines Gewaltmittels zu stellen habe. Wie die „Herder-Korrespondenz“ bereits berichtet hat (2. Jhg., 7. Heft, S. 291 f), haben auch die versammelten Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs zu dieser Frage Stellung genommen, und zwar sehr positiv. Für die Führer der Katholischen Aktion und der JOC, für die Arbeiterseelsorger und Arbeiterjugendseelsorger war jedoch die Notwendigkeit der Entscheidung im Augenblick selbst, noch ohne irgendeine kirchlich autoritative Erklärung, gegeben. Sie alle haben sich mit der gesamten französischen Arbeiterschaft solidarisch gefühlt. Dabei sind sich viele der Fragwürdigkeit der Wirksamkeit des Mittels unter den herrschenden Umständen bewußt gewesen oder geworden, die sich daraus ergibt, daß, wo der Arbeitgeber der Staat selber ist oder wo dieser auch nur teilweise von den Forderungen der Arbeiterschaft mitbetroffen wird, die erreichten Ziele durch andere Maßnahmen wieder illusorisch gemacht werden können (zum Beispiel der erhöhte Lohn durch gleichzeitig erhöhte Preise), so daß der Schaden aus den Streiks doch nur zu Lasten der Arbeiterschaft geht. Trotzdem behält der Streik vorläufig noch zum mindesten ein psychologisches Gewicht. Für den Christen bleibt daher auch die Frage bestehen, ob der Streik ein erlaubtes Mittel, ob Gewalt zuweilen Recht sein könne. Nach ruhigeren Monaten nehmen die Streiks in letzter Zeit sowohl in Frankreich wie anderswo wieder zu, so daß die Bemühungen der französischen Katholiken um eine christliche Stellungnahme zu dieser Frage immer noch von größter Aktualität sind. Die Zeitschrift der französischen Arbeiterseelsorger, „Masses Ouvrières“, hat eine Doppelnummer (März/April) mit Berichten aus den Streikgebieten und Stellungnahmen führender oder eng mit der Arbeiterschaft verbundener Geistlicher gefüllt, worunter der Artikel eines Priesters der „Mission de Paris“ uns als besonders klare Zusammenfassung erscheint. Die Einleitung zu dem ganzen Heft gibt ein Flugblatt wieder, das die JOC in der Streikperiode des vergangenen November ausgeteilt hat. Darin hieß es:

„Wir sind heute und immer solidarisch mit der Arbeiterklasse und den Freiheiten des Arbeiters, was es auch kosten mag.

Wir kämpfen heute und immer für einen echten, nämlich freien Ausdruck der Arbeiterklasse.

Unser Christentum der Liebe verlangt, daß wir neben unseren Arbeiterbrüdern stehen.

Christus hat gesagt: ‚Ich bin gekommen, das Licht zu bringen . . . Das Licht ist nicht dazu da, daß man es unter den Scheffel stellt.‘ Dieses Licht sollen wir sein.“

Pater Depierre von der „Mission de Paris“ sieht im Streik den Ausdruck einer am Sozialorganismus zehrenden Krankheit: man beruhigt ihn nicht sofort wirksamen Mitteln; aber man darf nicht vergessen, daß er ein Symptom ist, dessen eigentliche Ursache man suchen muß. Als Priester der Arbeiterseelsorge fühlt sich Depierre mit einbezogen in den Kampf für die Freiheit der Arbeiterwelt, in dem er einen der Punkte sieht, wo es Pflicht des Christen ist, sich nicht außerhalb der Welt und der Geschichte zu stellen, sondern mitten in sie hinein: „Die